

Erster Sonntag nach Epiphania, 7. Januar 2018, 18 Uhr, Berliner Dom,
Predigt über 1. Korinther 1,26-31

Prof. Dr. Jens Schröter, Theologische Fakultät der Humboldt-Universität zu
Berlin

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn
Jesus Christus. Amen.

Der Predigttext für den heutigen ersten Sonntag nach Epiphania, steht im
1. Brief des Paulus an die Gemeinde von Korinth, im ersten Kapitel, die Verse
26 bis 31. Paulus beschreibt darin, wie christliche Gemeinde aussehen und
wie es in ihr zugehen soll. Ein Text also, der uns ganz unmittelbar angeht.

Seht, eure Berufung, Geschwister: Es sind nicht viele Weise nach weltlichen
Maßstäben, nicht viele Mächtige, nicht viele Vornehme; sondern das Törichte
in der Welt hat Gott erwählt, damit er die Weisen beschäme; und das
Schwache in den Augen der Welt hat Gott erwählt, damit er das Starke
beschäme. Und das Niedrige in den Augen der Welt und das Verachtete hat
Gott erwählt: das, was nichts gilt, damit er das, was etwas gilt, vernichte,
damit sich kein Mensch vor Gott rühmen kann. Von ihm her aber seid ihr,
die ihr in Christus Jesus seid, der uns geworden ist Weisheit von Gott und
Gerechtigkeit und Heiligkeit und Erlösung; damit es so sei, wie geschrieben
steht: »Wer sich rühmt, der rühme sich des Herrn!«

Sind wir Christen, liebe Gemeinde, sind wir eine Gemeinschaft, in der die Umkehrung weltlicher Maßstäbe von Stärke und Schwäche, Erwählung und Verachtung, Weisheit und Torheit gilt? In der gelebt wird, was dem Glauben an Jesus Christus entspricht, der sich selbst erniedrigt hat, bis zum Tod am Kreuz? In der es nicht um Ruhm, Anerkennung, Macht und Einfluss geht? Ist christliche Kirche ein Ort, an dem die Verirrten und Verachteten gern gesehen sind; wo die Schwachen und Kranken ihren Platz haben und nicht die Würdigen und Prominenten hofiert werden? In der man nicht möglichst weit vorne steht, um mit aufs Foto zu kommen, wenn der Herr Bundespräsident zu Gast ist? Wo nicht das Spiel der sozialen Medien um Tweets und Likes gespielt wird und es bei einer Predigt zu Weihnachten oder Neujahr auch nicht vor allem darum geht, zitierfähige Sätze für die Tagesschau zu formulieren? Ist Kirche Jesu Christi ein solcher Ort, sind wir so, wir, die Berliner Domgemeinde? Oder hält uns Paulus hier einen Spiegel vor, der uns beschämt, weil wir uns längst eingelassen haben auf die Spielregeln dieser Welt? Ruft Paulus uns hier zur Räson, schärft uns ein, worauf es ankommt beim christlichen Glauben und wie sich dieser Glaube zeigen soll in unserem persönlichen Leben, in unserer Gemeinde und wo immer Kirche Jesu Christi sichtbar wird, nach innen und nach außen? Ja, liebe Gemeinde, so ist es, und es ist gut, wenn wir uns das zu Beginn eines neuen Jahres gesagt sein lassen. Als Kirche Jesu Christi sind wir auf das Evangelium von Jesus Christus verpflichtet, auf nichts sonst. Im Zentrum dieses Evangeliums steht die Botschaft vom Gekreuzigten. Diese Botschaft stellt die Maßstäbe und Ordnungen dieser Welt radikal infrage. Nur das darf Grundlage der Kirche sein, eine andere Existenzberechtigung hat sie nicht.

Eine eindruckliche Illustration unseres Predigttextes stammt von dem dänischen Philosophen Søren Kierkegaard. Sie geht so:

„In der prächtigen Dorfkirche tritt der hochwohlgeborene, hochwürdige geheime General-Oberhofprediger auf, der auserwählte Günstling der vornehmen Welt; er tritt auf vor dem Kreis von Auserwählten und predigt über den von ihm ausgewählten Text: ‚Gott hat auserwählt das Geringste vor der Welt und das Verachtete‘ – und da ist niemand, der lacht.“

Sarkastisch nimmt Kierkegaard den Widerspruch aufs Korn zwischen dem hochwohlgeborenen Herrn Oberhofprediger und dem von ihm „ausgewählten“ Text. Da predigt der „auserwählte Günstling der vornehmen Welt“ vor einer Gemeinde von „Auserwählten“, die doch so ganz anders „auserwählt“ sind als die, von denen im Text des Paulus die Rede ist. Und niemand lacht, weil keiner mehr merkt, wie hohl die Botschaft geworden ist und dass sie der Situation von Prediger und Gemeinde nur noch Hohn spricht.

»Wer sich rühmt, der rühme sich des Herrn!« heißt es bei Paulus. Wessen rühmt sich die Kirche? Wie können wir als Christen glaubwürdig sein? Rühmen wir uns des Gekreuzigten oder stellen wir ihn auf den Altar, lassen uns aber nicht weiter von ihm stören, wenn es ans Eingemachte geht – daran, was es bedeutet, sich zu dem zu bekennen, der gehorsam war bis zum Tod am Kreuz? Ist der Widerspruch zwischen der Niedrigkeit des Kreuzes und der Pracht der Kirche hier, im Berliner Dom, nicht noch viel schreiender als in einer Dorfkirche, selbst in einer „prächtigen Dorfkirche“? Als dieser Dom am 6. Juni 1993 in einem großen Staatsakt nach Abschluss der Wiederaufbauarbeiten wieder eingeweiht wurde, prallten kirchliche Pracht und die Wahrheit des Evangeliums hart aufeinander. Der damalige Präses der Rheinischen Kirche, Peter Beier, stand hier, auf dieser Kanzel.

Unmittelbar vor ihm, in der ersten Bankreihe saß die Bundesregierung: Kanzler, Minister, Staatssekretäre. Der Dom war voll von staatlichen und kirchlichen Würdenträgern – und dann das. Alle hielten den Atem an, als Peter Beier seine Predigt, die erste Predigt im gerade wiederhergerichteten Dom, mit den seither häufig zitierten Sätzen begann: „Die Wahrheit braucht keine Dome! Das liebe Evangelium kriecht in jeder Hütte unter und hält sie warm. Die Evangelische Kirche braucht auch keine Dome. Und wenig Repräsentanz. Sie hat keinen Teil an Triumphen von gestern. Tunlichst. Bescheidenheit steht ihr an und Knappheit.“

Machen wir uns nichts vor, liebe Gemeinde, prächtige Kirchbauten, und der Berliner Dom zählt dazu, sind Stein gewordene Provokation. Sie fordern zum Widerspruch heraus und bringen uns in Erklärungsnot. „Thron und Altar“ – das war das Programm, als dieser Dom am 17. Februar 1905, dem Hochzeitstag des Kaiserpaares, zum ersten Mal eingeweiht wurde, als Pendant zum Reichstag, am gegenüberliegenden Ende der Straße Unter den Linden. Die Gefahr, das Wort vom Kreuz zuzudecken unter geschmeidigen Worten und staatstragender Attitüde, es zuzumüllen mit kirchlichen Phrasen, es zu ersticken unter lauter Eitelkeiten, sie war damals mit Händen zu greifen, und sie ist auch heute nicht gebannt. Die Versuchung, das Kreuz nicht als permanente Infragestellung unserer Ideologien, Ideale und Idole zu begreifen, sondern es zu vergolden, einzuhegen und zu zähmen, ist eine beständige Gefahr für die Glaubwürdigkeit unseres Glaubens. Wenig Repräsentanz braucht die Kirche, Bescheidenheit steht ihr an und Knappheit, so wie es einst gute preußische Tradition war. Das war der Tenor der Predigt von Peter Beier. Das muss der Tenor auch heute sein, wenn die Kirche ihrem Auftrag

gerecht werden will. Und dieser Auftrag ist die Orientierung am Gekreuzigten, dem personifizierten Widerspruch zu Prunk und Eitelkeit.

Von Gegensätzen durchzogen ist der Text des Paulus: Weisheit und Torheit, Stärke und Schwachheit, Geltung und Verachtung treffen hart aufeinander. Und die Provokation ist nicht zu überhören: Auf Seiten der christlichen Gemeinde finden sich Torheit, Schwäche und Verachtung. Nicht zu den Hochwohlgeborenen gehören sie, nicht zu den Angesehenen, Mächtigen und Reichen. Schaut euch doch selber an, sagt Paulus, wie sieht denn eure Gemeinde aus? Die meisten von euch sind keine Reichen, keine politisch Einflussreichen, sondern einfache Menschen: Händler, Handwerker, freigelassene Sklaven. Die paar Höhergestellten, die es auch geben mag, sie prägen nicht das Wesen eurer Gemeinschaft.

Dass die christliche Gemeinde von Korinth so ist, wie sie ist, ist für Paulus alles andere als Zufall. Es entspricht dem erstaunlichen, dem unerwarteten Handeln Gottes, das die Maßstäbe dieser Welt durchkreuzt und sie in ihr Gegenteil verkehrt. Gott hat das Schwache und das Törichte erwählt, sich nicht daran orientiert, was in der Welt als stark und angesehen gilt. *Darum* sieht die christliche Gemeinde von Korinth so aus, wie sie aussieht. Nicht weil sich zufällig ein paar einfache Menschen eingefunden haben und die Reichen sich lieber anderswo vergnügen, nein: die Gestalt der christlichen Gemeinde ist ein Abbild des Handelns Gottes, der ausgerechnet diejenigen erwählt, die in der Welt nichts gelten. Warum aber ist das so? Warum sollen Torheit und Schwäche das uns Christen Angemessene sein? Was ist so attraktiv an dem Unansehnlichen, Schwachen und Verachteten? Ist man schon darum ein Christ, weil man ein Habenichtes ist, der es zu nichts im

Leben gebracht hat? Und sind diejenigen, die Verantwortung tragen und sich engagieren schon darum argwöhnisch zu beäugen, weil sie erfolgreich sind? Nein, so kann es nicht sein, und das ist es auch nicht, was Paulus sagen will. Aber Reichtum, Macht und Ansehen begründen kein Ansehen bei Gott. Seine Maßstäbe sind anders, bei Gott zählen andere Werte.

Der Grund dafür ist das „Wort vom Kreuz“, der Kern des Evangeliums. Dieser Kern besagt: Dort, wo man es am wenigsten erwarten würde, hat Gott seine Macht und seine Liebe erwiesen. Er hat sich zu dem bekannt, der den schändlichsten aller Tode gestorben ist. Die Hinrichtung am Kreuz war die grausamste und anstößigste aller Todesarten in der Antike. Wenn Gott sich ausgerechnet in einem am Kreuz zu Tode Gequälten offenbart, dann gehören alle Maßstäbe dieser Welt auf den Prüfstand. Das Kreuz verändert die Welt, weil Gott den Gedeimütigten und Gescheiterten erhöht hat und mit ihm die Verachteten, Bedürftigen und Geringsten dieser Welt.

Das Wort vom Kreuz hat den Christen schon immer viel Hohn und Spott eingetragen. Schon in der Antike wurden sie dafür verlacht, dass sie einen Gekreuzigten als Sohn Gottes verehren. Die älteste bildliche Darstellung des Gekreuzigten ist eine heidnische Karikatur, die einen gekreuzigten Esel darstellt; Philosophen haben sich über die Anbetung eines am Kreuz Gestorbenen lustig gemacht – später dann auch Friedrich Nietzsche, der das Christentum als eine Religion der Schwächlinge und Versager verspottete. Die Provokation des Wortes vom Kreuz hat nichts von ihrer Sprengkraft eingebüßt.

Diese Provokation heißt konsequente Barmherzigkeit und Solidarität mit den Bedürftigen. Darin, so Paulus, liegt die wahre Stärke, die eigentliche Weisheit, die ein Miteinander begründet, das dem Menschsein des Menschen entspricht. Und er sieht die Gefahr, dass die Korinther das schnell wieder vergessen und sich an weltlichen Maßstäben von Weisheit, Stärke und Macht orientieren, sich voreinander aufplustern wie der Oberhofprediger, sich prächtige Dome bauen, nach Ansehen in der Welt streben und dabei vergessen, worauf ihr Glaube gründet.

Das Wort vom Kreuz ist ein Kontrastprogramm zum Streben nach Prestige und Einfluss. Es ist weder auf politischen Einfluss noch auf ökonomische Effizienz ausgerichtet. Es folgt keinem Diktat des Marktes und keinem Kalkül der Macht. Das Wort vom Kreuz ist die Vision einer Welt, die sich nicht den immer gleichen Logiken und vermeintlichen Sachzwängen ergibt, sondern auf die verwandelnde Kraft derer vertraut, die sich ihre Integrität nicht abkaufen und die Sinne nicht vernebeln lassen dafür, was Recht ist und was Unrecht, was Wahrheit und was Lüge.

Das Kreuz gehört nicht nur auf den Altar, sondern zuerst und vor allem mitten ins Leben – dorthin, wo Vergebung und Zuwendung zu den Bedrückten als wahre Stärke erkannt werden; wo jede Ideologie auf den Prüfstand gestellt und alle Besserwisserei als Popanz entlarvt wird. Das Wort vom Kreuz ist der Widerhaken gegen jeden Dünkel und der Stachel wider alle Selbstgefälligkeit. Wir sollten das nicht vergessen, gerade in Zeiten, in denen Selbstdarstellung als hipp gilt und klare ethische und moralische Maßstäbe für den Umgang miteinander nicht selten auf der Strecke bleiben.

Das „Wort vom Kreuz“ ist die ethische Richtschnur, an der sich christliche Gemeinde messen lassen muss. Liebe und Nachsicht zählen mehr als Klugheit und Macht, der Underdog gilt genauso viel wie der Würdenträger. In der Antike war das geradezu revolutionär, und das ist es auch heute. Statussymbole? Reiche, die es sich auf Kosten der Armen gut gehen lassen? Schadenfreude statt Vergebung? „Unter euch soll es nicht so sein“ hatte schon Jesus gelehrt und damit eine ganz andere Ordnung für die Gemeinschaft seiner Nachfolger begründet.

Wie kommen sie zusammen – der Text des Paulus und die prächtige Dorfkirche des hochwohlgeborenen General-Oberhofpredigers; der gekreuzigte Jesus Christus und die Gestalt der Evangelischen Kirche; das Wort vom Kreuz und der Berliner Dom? Es kann darauf nur eine Antwort geben, und diese Antwort lautet: Kirche Jesu Christi kann nur wahrhaftig sein, wenn sie das Kreuz nicht nur vor sich herträgt und vor sich auf den Altar stellt, sondern wenn sie es glaubhaft lebt. Dann wird man ihr nachsehen, dass sie prächtige Dome wie den hiesigen wiederaufgebaut hat und sich darin versammelt. Niemand wird dann bezweifeln, dass der Glanz und die Pracht nicht der Kirche selber gelten, sondern Gott.

Woher kommt die Kraft, woher die Einsicht, dass ein solches Leben möglich ist? Grundlegend ist die Erfahrung, dass uns nur der zu tragen vermag, der auch die Abgründe unserer Ängste und Verzweiflungen kennt, der weiß, dass unser Leben nur gelingen kann, wenn wir auch seine dunklen Seiten aufgehoben wissen bei dem, der die Gottverlassenheit am Kreuz ertragen hat. Klugheit ohne Liebe ist unbarmherzig, Stärke ohne Rücksicht zerstört

Leben und Gemeinschaft. Darum misst Paulus die Weisheit, auf die man sich in Korinth so viel einbildete, am Maßstab der Liebe und der Auferbauung.

Unser Dasein ist nicht beschränkt auf die gebrochenen, zwiespältigen Erfahrungen des irdischen Lebens – das Nebeneinander von Hoffnungen und Enttäuschungen, von Trauer und Trost, Hoffnung und Verletzung. Der Glaube stellt die Zwiespältigkeit unseres Lebens vielmehr in den Horizont des Gottes, der unser Heil will und alles Übel dieser Welt tilgen wird. Diese Hoffnung bestimmt unser Leben; diese Hoffnung ist auf den Gott gegründet, der im Kreuz Jesu Christi nicht auf Stärke und Macht, sondern auf das Schwache und Verletzliche gesetzt hat. Es sind die leisen und sensiblen Töne, auf die Gott setzt, wenn er diese Welt heilen will. Die am Rande stehen und oft übersehen werden, sind ihm nicht gleichgültig, darum sollten sie es auch uns nicht sein.

Christlicher Glaube lebt aus der großen Hoffnung, dass Gott sich uns gerade dann zuwendet, wenn wir verzagt sind, uns nicht respektiert und angenommen fühlen. Christlicher Glaube weiß sich getragen von der Liebe Gottes, der sich nicht verschließt, wenn das Leben schmerzhaft wird, grausam und unappetitlich. Gott redet nicht zu uns wie ein wohlbestallter Oberhofprediger vor gut situierten Zuhörern; er redet durch den, der Qualen und Tod am eigenen Leib erfahren hat. Er hat zu Gott gerufen in der Stunde der Not, und Gott hat ihn, der das tiefste Leid und den qualvollsten Tod erfahren hat, in unsere Mitte gestellt: Seht, welch ein Mensch. Wahre Stärke ist nicht dort, wo man sich über andere erhebt, mehr gelten und besser angesehen sein will, sondern dort, wo Traurige getröstet, Verzweifelte aufgerichtet und Tränen getrocknet werden.

Ja, das ist es, was uns trägt im Leben und im Sterben: die Annahme unserer Schwächen, unserer Ohnmacht, all des nicht Gelungenen. Wo sollten wir hin mit unserem Schmerz, mit unserem Wissen um all das Unabgegoltene, wenn wir nicht leben dürften aus der Gewissheit, dass wir auch dann getragen sind, wenn wir selber keinen Halt mehr finden? Wer sich des Herrn rühmt, sieht mit den Augen der Barmherzigkeit und der Liebe auf das Leben. Wer um die Erwählung des Schwachen weiß, wird den nicht verachten, der Fehler gemacht hat, der gescheitert ist mit seinen Hoffnungen, der des Trostes und der Zuwendung bedarf.

Gott schenke uns im neuen Jahr die Kraft, uns am Wort vom Kreuz zu orientieren. Er gebe uns die Zuversicht, dass unser Leben so gelingen kann. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.